

„Ja, das sollte ich wohl glauben! — Du solltest Prügel bekommen, das solltest du, du dummes Ding...“

Sie stehen dicht unter meinem Fenster. Mutter sieht sehr energisch aus, die Kleine senkt den Blick. Aber ratlos ist die Kleine nicht. Plötzlich kommt es... „Wenn meine Schwester Abelone schmutzige Hände hat, dann sagt man immer zu ihr: Gott, bewahre, das macht nichts, keine Spur!“

„Du hast also eine Schwester, die Abelone heißt, wo ist die denn?“

„Zu Hause auf Norrewoll. Und ihre Mutter sagt immer: du bist so süß. Das sagt sie zu meiner Schwester Abelone.“

„Geh und spiele mit der kleinen Miesekatze!“

„Meine Schwester Abelone mag die kleine Miesekatze nicht.“

„Nun...“

Ich höre Mutter forteilen, ich höre, wie die Kleine ihr nachgaloppiert. Jedoch plötzlich stockt der Kleinen Schritt — sie hat „etwas“ gefunden, womit sie spielen kann.

Mutter tritt zu mir herein, ihr Gesicht ist von unterdrücktem Lachen stark gerötet. „Hast du das gehört? Nun hat sie sich eine ‚Schwester‘ angeschafft. Wo in aller Welt nimmt sie diese Ideen her? Abelone! Wo hat sie diesen Namen gehört? Dieses alberne kleine Ding!“

Ich stopfe eine Pfeife und sammle meine Würde, während ich sie anzünde. „Das Kind hat Phantasie. Die hat sie von mir, und du wirst sehen, die ‚Schwester‘ werden wir auch noch berichtigen. Die Erziehung...“

„Wollen wir nicht lieber über etwas reden, was du verstehst?“ unterbricht Mutter mich freundlich. Ich wende ihr den Rücken zu; ich werde arbeiten und will nicht gestört werden. Draußen scheint die Sonne, und plötzlich erklingt die Stimme der Kleinen: „Mutter, darf ich in den Laden gehen?“

„Was willst du denn im Laden?“

„Ich muß zu meiner Schwester Abelone gehen.“

\*

Abelone wurde schnell fast ein Familienmitglied. Wir bekamen ihre Beschreibung. Sie hatte „Lockenhaar“ und war sieben —

sechs — fünf Jahre alt, die Kleine arbeitete immer mit phantastisch kombinierten Erzählungen. Während Mutter ihre ganze Erziehungskunst aufbot, um dem schädlichen Einfluß Abelones entgegenzuarbeiten, studierte ich das Phänomen und lieferte wertvolle „Beiträge zum Verständnis der Entwicklung der organischen Lüge.“

„Schwester Abelone“ entfaltete sich mit solcher Lebenskraft, daß wir kopfschüttelnd jeden Abend einander anstarrten, wenn die Kleine zu Bett gebracht worden war. — Abelone hatte von ihrer Mutter die Erlaubnis, grüne Johannisbeeren abzupflücken und sie zu essen. Abelones Mutter ist so süß! erklärte die Kleine. Und Abelone hatte den Vorzug, vielerlei andere Dinge unternehmen zu können, so daß es nicht verwunderlich war, wenn die Kleine mit steigendem Eifer ihre Gesellschaft suchte. Der Garten von unserem Sommerhaus war groß, voller Buschwerk, aber etwas nachlässig eingehgt, mit vielen offenen Stellen nach den seichten Dünen von Skagens Südstrand, zur Weststraße von Kaufmann Tonnessen und zu dem Svaldre-Hügel, der zwischen uns und der mystischen Abenteuerwelt der Plantage lag. Außerdem waren die umliegenden Häuser voll von Kindern, lichthaarigen Kindern jeden Alters, die ein lebhaftes Interesse für die Kleine hegten und wußten, daß dies auf Gegenseitigkeit beruhte. Aber die mußten ja aufpassen — es ist so eine Sache, ein Kind von drei Jahren aus einem fünften Stockwerk auf „Norrewoll“ frei in die Natur hinauszu lassen. Es war der Kleinen also streng verboten, zu rennen. Natürlich war sie wie ein gesundes, ungehorsames Kind den ganzen Tag umhergerannt, so lange wir dort waren. Aber bis Abelone auftauchte, rannte sie doch mit etwas Schuldbewußtsein, das die pädagogische, heilsame Entgegennahme von Schelte und Schlägen bedingte, wenn man sie eingeholt hatte.

All dies hatte Abelone gänzlich zerstört. Wir sahen nicht mehr ein verdutztes, kleines Gesichtchen, wenn die Sünderin aus einem fremden Hühnerhof geholt wurde, vom Strande, vom Grammophon-Konzert bei uns bisher unbekanntem Leuten, aus verwickeltem Tauwerk zwischen schiefen Kisten und Mehl-